

## 2. Diskussion der Forschungslandschaft

---

Diese Arbeit fragt nach den Zusammenhängen von Amt und Identität in der Selbstwahrnehmung von Pfarrer\_innen in einzelnen Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Daher fokussiert sich die folgende Darstellung auf diesen Kontext. Neben der Praktischen Theologie gehen Erkenntnisse aus Sozialwissenschaften, Philosophie, Geschlechterforschung und Queer-Theorie in die Arbeit ein. Diese stelle ich nicht in diesem Kapitel, sondern jeweils in der Diskussion mit den Daten dar (Kap. 5 und 6).<sup>1</sup>

Ich beginne die Darstellung mit einer begrifflichen und inhaltlichen Klärung des Akronyms LGBTIQ\* sowie des zugrundeliegenden Verständnisses von Identität (Kap. 2.1). Im Folgenden skizziere ich kurz den gesellschaftlich-historischen Hintergrund der Postmoderne für die pastoraltheologische Diskussion (Kap. 2.2). Anschließend stelle ich die aktuelle pastoraltheologische Forschungslage dar (Kap. 2.3). Sofern sie nicht im folgenden Kapitel zur Rechtslage (Kap. 3) dargelegt werden, erörtere ich kurz die Arbeiten zu theologischen Diskursen zu lgbtqi\* Personen im Pfarramt (Kap. 2.4). Eine Einordnung der lesbisch-schwulen, queeren sowie trans und inter Theologien bezüglich ihrer Wahrnehmung des pastoralen Amtes und angrenzender Problemfelder (Kap. 2.5) sowie ein Zwischenfazit zur Theorie (Kap. 2.6) schließen das Kapitel ab.

### 2.1 Begriffe und Konzepte

Da Begriffe Konzepte und Kontexte mit sich bringen und die Wendungen »LGBTIQ\*« sowie »Identität« Auswirkungen auf das Verständnis der gesamten Arbeit haben, stelle ich ihre Klärung voran.

---

<sup>1</sup> Auszugsweise seien hier für den Bereich der Queer-Theorie folgende Werke genannt, die als Hintergrundwissen eingehen: Ahmed 2006; Butler 1990; Butler 2004; Butler 2012; Butler 2018; Halberstam 2011; Halberstam 2018; Halperin 1995; Halperin 2003; Herrmann 2005; Preciado 2013; Sedgwick 1991; Sedgwick 1990; Wittig 1992. Einen gelungenen Überblick über das Konzept der Biomacht und Gouvernementalität bietet Laufenberg 2014. Jagose verfasste eine kurze Einführung in Queer-Theorie; Jagose 2005. Eine anschlussfähige Diskussion des Subjekt-Begriffs bei Butler erarbeitet Lorey 1996.

## 2.1.1 Die Benennung der Forschungssubjekte: LGBTIQ\*

Um in der Empirie die Erfahrungsmuster nicht zu überlagern und um implizite Strukturen aufzudecken zu können, sind Körper, Geschlecht und Begehrten zuerst einmal getrennt zu betrachten, um dann ihre eigentlich kaum trennbaren Vermischungen und Intersektionen und die jeweiligen Machtstrukturen wieder in den Blick nehmen zu können.<sup>2</sup> Dazu nutze ich ein Verständnis von Heteronormativität, das sich an Judith Butlers Theorie anlehnt. Dieses nutze ich, da es den Vorteil hat, dass es auch Cisnormativität erfassen kann, da die geschlechtliche Binarität eine weitere Ausformung der heteronormativen Gliederung der Gesellschaft ist.<sup>3</sup> Butler führte in der Geschlechtertheorie die »Matrix der Intelligibilität« ein: Körpergeschlecht (sex), soziales Geschlecht (gender) und Begehrten (desire) befänden sich in dieser Matrix auf unterschiedlichen Achsen.<sup>4</sup> Subjekte könnten sich leichter positionieren und als Subjekte konstituieren, sofern sie sich auf der Matrix der Intelligibilität – die die gesellschaftliche cis-heterosexuelle Norm spiegelt – bewegen: Sex und gender stimmen überein, das desire richtet sich auf das dualistisch dichotom konstruierte Geschlecht, welches wiederum in sex und gender kongruent ist.<sup>5</sup> Butler verbindet mit diesem Begriff ein »Regulierungsverfahren«, das nur eine bestimmte Kombination von *sex*, *gender* und *desire* zulässt, um eine intelligible Geschlechtsidentität herzustellen.<sup>6</sup>

LGBTIQ ist ein Akronym für *Lesbian-Gay-Bi-Trans-Inter-Queer*; mithilfe des Akronyms wird versucht, alle jenseits der heteronormativen Matrix lebenden Menschen aufzunehmen.<sup>7</sup> Das Unterfangen einer solchen Subsumierung ist an sich bereits problematisch. Die darunter gefassten Gruppen sind aufgrund ihrer Vielfalt und Unterschiede im Grunde nicht in einem Begriff zu fassen. Zudem produziert jede begriffliche Einengung erneut Ausschlüsse. Dennoch benötigt eine Untersuchung der Lebensverhältnisse von

- 
- 2 Vgl. zu heteronormativitätskritischer empirischer Forschung den Band Hartmann et al. 2007, darin in insbesondere Klesse 2007. Zu interdisziplinärer heteronormativitätskritischer Forschung: Paul und Tietz 2016.
- 3 Cisnormativität bezeichnet äquivalent zu Heteronormativität die normative Gliederung der Gesellschaft und ihrer Wahrnehmungsstrukturen anhand der Annahme eines angeborenen, binaär einzuordnenden Geschlechts. Vgl. Baumgartinger 2017, 80–81. »Cis«, als Kurzform des Adjektivs »cisgender«, dient als Begriff, um diejenige Geschlechtsidentität zu benennen, die, im Gegensatz zu »transgender« (Kurzform: »trans«), mit dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht übereinstimmt. Beide Adjektive wurden 2020 in Lang- und Kurzform als offizielle Begriffe in den Duden aufgenommen. Dudenredaktion 2020. Ebenso nutze ich in der vorliegenden Fassung das Akronym: Sofern das Akronym kleingeschrieben ist (lgbtiq\*), handelt es sich um einen adjektivischen Gebrauch: lesbisch, schwul, bisexuell, trans, inter, queer\*, sofern es großgeschrieben ist, um eine Aufzählung der Personen: Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans Personen, Inter Personen, Queere Personen. Ich nutze die englische Form, da diese geläufiger ist und die im Duden erwähnte Form darstellt, im Gegensatz zu lsbtqi (Unterschied: s = schwul).
- 4 Im Deutschen ist der Begriff *soziales Geschlecht* als Übersetzung für gender nicht ganz akkurat und lässt gender womöglich wie eine rein konstruierte, willentlich verursachte Vergeschlechtlichung wirken. Dies entspricht nicht der Analyse Butlers. Vgl. Butler 1997a.
- 5 Butler 2012, 39. Der Sammelband von Grümme und Werner stellt Butlers Arbeiten in die Diskussion mit der Theologie; Grümme und Werner 2020.
- 6 Butler 2012, 38–39.
- 7 Vgl. Woltersdorff 2003, 917–918.

Menschen, die nicht dem heteronormativen und cisnormativen Bild entsprechen, einen Arbeitsterminus. Damit werden zwangsläufig konkrete Lebensentwürfe in der Benennung unsichtbar, was in der Queer-Theorie, unter anderem auch von Butler, wiederholt problematisiert wurde.<sup>8</sup> Die Möglichkeit einer Formulierung, die inhaltlich genuin gefüllt und nicht nur als Negativfolie verstanden wird, ist durch die cis-heteronormativ-hegemoniale Strukturierung der Gesellschaft nicht garantiert. Einerseits haben Worte wie lesbisch und schwul ihre eigene inhaltliche Bedeutung, andererseits werden sie gesellschaftlich stets als Gegenüber zu hetero gelesen; diese Problematik der Dichotomie trifft ebenso auf die das Geschlecht betreffenden Begriffe trans und inter zu.<sup>9</sup> Mein Versuch ist es, vorerst das q\*, welches für queer mit all seinen Varianten stehen soll, an das Akronym anzuhängen – um die Vorläufigkeit und die Unvollständigkeit des Terminus aufzuzeigen und zugleich einen Arbeitsterminus zur Verfügung zu haben.<sup>10</sup> Ich benutze jedoch bewusst nicht alleine das Wort queer, sondern das Akronym, um dessen systemkritische Bedeutung sowie die identitären Verortungen, wie zum Beispiel lesbisch, nicht dem Terminus queer unterzuordnen, da dieser Begriff, wie ich unten ausführe, ursprünglich eine andere Konnotation hat und erst in jüngerer Zeit als Sammelbegriff benutzt wird.<sup>11</sup> So haben auch manche Interviewpartner\_innen in den Telefon-Vorgesprächen bewusst gesagt, sie leben in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, aber nicht queer.<sup>12</sup>

Das Wort queer ist dem US-amerikanischen Kontext entlehnt und kann in seinem primären Bedeutungsgehalt in etwa mit »merkwürdig« wiedergegeben werden. Es ist zuerst als Schimpfwort vorrangig gegenüber Personen mit uneindeutiger oder subversiver Geschlechterdarstellung, zum Beispiel Drag-Queens, verwendet worden. Zum Hass, der sich auf Menschen mit uneindeutiger Geschlechterperformanz richtet, schreibt Mathias Wirth: »Nicht-normative Körper (z.B. bei Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit) lösen oft noch stärkere negative Wogen aus als nicht-normative Praxen (z.B. bei Homosexualität, Bisexualität).«<sup>13</sup> Durch einen Prozess der Selbstanrechnung haben jene Verachteten das Wort für sich in Anspruch genommen und für

8 Vgl. Butler 2018, 75–76.

9 Der Versuch, mehr Varianten sichtbar zu machen, lässt sich am Akronym LGBTIQ selbst sehen: Der Terminus *Lesbian-Gay* wurde im Laufe der Zeit kontinuierlich zu *Lesbian-Gay-Bisexual-Trans-Inter-Queer* erweitert. Diese Zusammenschlüsse hängen deutlich mit den Kämpfen der Marginalisierten zusammen. Zurzeit wird die Debatte unter anderem um Themen von *Agender* und *Asexuals* erweitert. Für einen kurzen Überblick zur Geschichte der aktivistischen Bewegungen bis hin zu einer Etablierung der Queer-Theorie vgl. Porsch 2008, 66–74.

10 Zur Begriffsgeschichte des Begriffs »Queer« vgl. Jagose 2005, 95–160 sowie Woltersdorff 2003.

11 Eine gute Übersicht der Diskussion und Kritik an einer Übernahme des Begriffs »Queer« für den deutschsprachigen Raum liefert Rauchut 2008, 76–81.

12 Zur ursprünglich politisch radikalen Forderung der Nutzung des Begriffs »queer« vgl. Loughlin 2008, 150. Im Rahmen der ersten Verwendung in den aufkommenden Queer-Theorien beinhaltete das Wort »queer« eine dezidierte Systemkritik, insbesondere im Hinblick auf Heteronormativität sowie auch kapitalistische und patriarchale Zusammenhänge. Durch die verstärkte Benutzung des Wortes für Veranstaltungen und Beschreibungen wurde es in der Folge immer häufiger ohne diese kritische Komponente als Überbegriff (engl.: umbrella term) für lesbisch-schwul benutzt, später auch als Überbegriff für lesbisch-schwul und transgeschlechtlich. Vgl. Jagose 2005, 134.

13 Wirth 2021e, 83.

sich selbst benutzt, um ihm die verletzende Kraft zu nehmen. Indem Aggressoren die beleidigenden Titulierungen weggenommen werden, werden die Angriffe vereitelt.<sup>14</sup> Im deutschsprachigen Raum lassen sich ebenfalls diese zwei Richtungen beobachten: zum einen die Übernahme des Wortes als Überbegriff für eine Subkultur und für Personen, zum anderen die systemkritische Nutzung des Begriffs. Im Vordergrund steht dabei die Nutzung von queer als Ausdruck eines konstruktivistischen und machtkritischen Verständnisses von Geschlecht und/oder Begehrten.<sup>15</sup>

In der vorliegenden Arbeit nutze ich also verschiedene Variationen des Akronyms, um zu präzisieren und nur diejenigen Identitäten aufzuzählen, die an der entsprechenden Stelle verhandelt werden. Des Weiteren geschieht dies, um keine Sichtbarkeit zu suggerieren, wenn die Personengruppe nicht referiert wird. Konkret heißt das, dass ich lgbtq\* nur dort nutze, wo intergeschlechtliche Personen tatsächlich mit gemeint sind, und ansonsten, insbesondere in der konkreten Besprechung meines Samples, lgbtq\*.<sup>16</sup>

## 2.1.2 Identität und Identifizierung

Zusammen mit der Pluralisierung von Lebensentwürfen und der Individualisierungsthese Ulrich Becks gelangte der Identitätsbegriff in die Kontroverse und wurde auch zum Gegenstand theologischer Debatten.<sup>17</sup> In poststrukturalistischer Theorie wurde vor allem die Handlungsfähigkeit des Subjekts innerhalb der das Subjekt umgebenden Strukturen verhandelt.<sup>18</sup> Im Anschluss an Jean-Luc Nancy und Thomas Bedorf arbeite ich vorrangig mit dem Begriff der Identifizierung: Von Identifizierung statt Identität zu sprechen, hält das Prozesshafte, Unabgeschlossene und aktiv zu Produzierende dieses Kon-

14 Vgl. Butler 2006, 251 sowie zum Scheitern sprachlicher Degradierung: Garfinkel 2007, 56. Zum Verletzungspotenzial von Worten vgl. Krämer 2007.

15 So verorten sich manche Personen aus einem konstruktivistischen Geschlechterverständnis heraus zum Beispiel nicht unter dem Begriff schwul oder lesbisch, da dieser ihrer konstruktivistischen Auffassung von Geschlecht nicht genügend Ausdruck verleiht. Vgl. Jagose 2005, 95.124-128. Diese sprachliche Änderung hat Auswirkungen auf bereits etablierte Szeneorte mit klaren Namen; darunter auch Orte in der Kirche, zum Beispiel die »schwul-lesbischen Pfarrkonvente«. Menschen, deren Geschlecht hier nicht hineinpasst und/oder deren Begehrten nicht in den gängigen Kategorien zu finden ist, nutzen mitunter – neben Begriffen wie trans, transgeschlechtlich, nicht-binär, pansexuell, omnisexuell, polysexuell – auch den Begriff queer für sich als Beschreibung ihres Geschlechts und/oder Begehrts.

16 Ebenfalls schreibe ich darum auch nicht lgbtiaq\*, da die Identitätskategorie ace/asexual/aromantic in meiner Analyse nicht betrachtet wird.

17 Vgl. zur These Ulrich Becks vom Zwang zum eigenen Leben jenseits der Gesellschaft Beck 1986, 211 sowie Klessmanns kurzen Überblick über die Debatten zum Identitätsbegriff und dessen Umformung in fluidere, fragmentiertere Entwürfe (zum Beispiel von Keupp im Anschluss an Adornos Feststellung des »Ende des Identitätszwangs«); Klessmann 2006, 59.

18 Wobei in dieser Arbeit ein der empirischen Analyse zuträglicher funktionaler Agency-Begriff zugrunde gelegt wird und die vielfachen Diskussionen somit nur am Rande wahrzunehmen sind. Vgl. zur Debatte um die Handlungsfähigkeit des Subjekts in der Philosophie die Kontroverse zwischen Judith Butler und Seyla Benhabib. Auf Butlers Feststellung der performativen Konstruktion des »Ich« stellt Benhabib die Frage, woher die Kraft zu dieser Performanz komme, wenn sie eigentlich durch den Diskurs beschränkt wäre; Benhabib 1995, 241.

struktes wach.<sup>19</sup> In Abgrenzung nutze ich den Begriff der Identität dort, wo es um eine zeitweise strategische Nutzung derselben geht. Eine solche theoretisiert Spivak mit ihrem Konzept des strategischen Essentialismus.<sup>20</sup> Der Begriff Identität wird von mir jedoch auch in seiner strategischen Nutzung stets kontingent und unabgeschlossen verstanden, anschließend an Henning Luthers Gedanken zu Identität und Fragment.<sup>21</sup> Vor dem Hintergrund, dass in der vorliegenden Arbeit mit biografischen Narrationen gearbeitet wird, verstehe ich Identität zudem, ähnlich wie Bieler und Gutmann, als einen Prozess, der unter anderem narrativ geschaffen wird.<sup>22</sup>

## 2.2 Herausforderungen der Postmoderne

Da die verstärkte Thematisierung von Sexualität, Geschlechterverhältnissen und Geschlechtsidentitäten im Pfarrberuf mitunter als modernes Phänomen gerahmt wird sowie aktuelle pastoraltheologische Diskussionen die Herausforderungen der Postmoderne betonen, gehe ich in aller Kürze auf diese Thematik ein.<sup>23</sup>

Homosexualität, Trans- und Intergeschlechtlichkeit sind keine Phänomene der Moderne, geändert hat sich aber eine stärkere Sichtbarkeit und Ermöglichung eben jener. Elisabeth Beck-Gernsheim spricht in Bezug auf Lebensformen von »Wahlmöglichkeiten« und »Wahlzwängen«.<sup>24</sup> Darüber hinaus haben sich im 20. Jahrhundert die Anforderungen an die Mobilität und Flexibilität von Arbeitnehmenden weiter deutlich verstärkt, die sich auch in der Formierung – und als Konsequenz eines massiven Leistungsdrucks auch Deformierung – der eigenen Persönlichkeit und Lebensgeschichte wiederfinden. Beck spricht vom Wegfallen der Standardbiografie;<sup>25</sup> Richard Sennett beobachtet die Formungen des flexiblen Menschen.<sup>26</sup> Die Ausdifferenzierung der Lebensentwürfe beeinflusst auch das Amtsverständnis. Eine ausführliche Betrachtung der Veränderungen der Postmoderne, der Anforderungen an Mobilität und der Auswirkungen auf Lebensführung, Sozialverhalten und religiöses Verständnis bietet Ulrike Bittner in ihrer Untersuchung zu kirchlicher Gemeinschaft unter den Bedingungen gesteigerter Mobilität.<sup>27</sup> Gunther Schendel erörtert die Forschungen im Auftrag des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zu den Auswirkungen des Veränderungsdrucks auf Pfarrpersonen.<sup>28</sup> Auch Reinholt Becker betrachtet den Pfarrberuf vor den genannten Verände-

19 Vgl. Nancy 2010, 76; Bedorf 2010, 117; Butler 2001 [1997], 140–141.

20 Spivak 1988; deutsch: Spivak et al. 2011.

21 Vgl. Luther 1992a, 168. Zur Nutzung des Fragmentbegriffs in der Praktischen Theologie: Bieler 2014.

22 Bieler und Gutmann 2008, 200.

23 Schneider und Lehnert stellen die verschiedenen Entwürfe und Pfarrbilder unter dem Schwerpunkt der Subjektivierung und Pluralisierung in ihrem Kapitel »Der pfarramtliche Dienst auf dem Hintergrund der Postmoderne« vor; Schneider und Lehnert 2009, 92–108.

24 Beck und Beck-Gernsheim 1990, darin Beck und Beck-Gernsheim 1990, 51–56.

25 Beck 1986.

26 Sennett 2000.

27 Bittner 2016, 33–100.

28 Schendel 2017b. Auch die Gesamtpublikation ist für die vorliegende Arbeit interessant, darin vor allem Rebenstorf 2017 sowie der Bericht eines Pastors: Kahnt 2017. Schendel 2017c.